



Die Hoffnungsträgerinnen

Laudatio zur Verleihung des Social Reporting Champ am 27.9.2018 Frankfurt am Main

Von Kindern sagte der romantische Dichter Novalis, sie seien Hoffnungen.

Aber was, wenn ihnen die Chance genommen wird, diese Hoffnung zu entfalten? Was, wenn sie frühzeitig daran gehindert werden, als heranwachsende Menschen die sie umgebende Welt mitzugestalten und womöglich ein bisschen besser zu machen?

Kinder sind heute nichts Selbstverständliches mehr. Die Geburtenzahlen haben sich in Mitteleuropa auf historisch niedrigem Niveau stabilisiert, eine überalterte, kinderentfremdete Gesellschaft droht zu entstehen. Wer selbst Kinder hat oder mit Eltern spricht, erkennt recht schnell ein weit verbreitetes Sentiment, das der Hoffnung komplett entgegengesetzt ist. Es ist das Gefühl der Sorge.

Abseits jener ins Groteske gesteigerten Sorge, die man bei übereifrigen "Helikopter-Eltern" im gut saturierten Mittelstand zu erblicken meint, gibt es hierzulande auch ganz objektive gesellschaftliche Trends, die den Blick auf eine hoffnungsfrohe Zukunft verstellen:

- die Angst vor dem Verlust der Arbeit und der Bezahlbarkeit der Wohnung
- das Skandalon der grassierenden Kinderarmut in einem sehr wohlhabenden Land
- die Zunahme von Gewalt innerhalb und außerhalb der häuslichen Umgebung
- die Gereiztheit und Aggressivität im politischen Diskurs
- die immer häufiger auftretenden Wetterextreme, die wir nun als Realität des Klimawandels fühlbar wahrnehmen

Mit all diesen Problemlagen muss man umgehen können, oder wie man auf Neudeutsch sagt: Resilienz entwickeln. Die tickende Jahresuhr im Kinderlied, sie ist für viele Eltern ein ständiges Kontinuum der Sorge geworden, dass mit dem eigenen Sprössling auch alles gut gehen möge. Ständige medizinische Vorsorgeuntersuchungen, vorgeburtliche Wartelisten

für Kita-Plätze und monatelange Recherche nach einer geeigneten Schule sind Symptome einer allgemeinen Gefühlslage, die man mit dem widersprüchlichen Wort "Hoffungsanik" vielleicht zutreffend beschreiben könnte.

Ein Gutteil der auf den eigenen Nachwuchs bezogenen Hoffnungen liegt traditionell auf den zentralen Bildungsinstanzen, die den frühen Weg eines Kindes begleiten:

- starke und möglichst gleichberechtigte Eltern
- ein umhender Schutz- und Gemeinschaftsraum namens Kita
- ein unterstützender und inspirierender Freundeskreis
- eine auf die Entfaltung der individuellen Potenziale ausgerichtete Schule als Voraussetzung für demokratische Teilhabe

All diese Instanzen sind heute mindestens angeknackst, aus vielfältigen strukturellen Gründen. Und so richten wir den Blick immer stärker auf die Dysfunktionalitäten, die daraus erwachsen. Stichworte in diesem Zusammenhang sind etwa Wohlstandsverwahrlosung, ADHS, Analphabetismus, mangelnde Sozialkompetenzen, Mobbing, Gewaltdisposition und Drogenkarriere.

Wie könnte, wie sollte der Staat dieser vielfältigen Problemlage begegnen? Die kurze Antwort ist: er kann es nicht. Zumindest nicht allein. Der gezielte Einsatz von Steuergeldern ist offenkundig nicht ausreichend, um sich diesen multidimensionalen Problemlagen zu nähern. Es braucht mehr, vor allem tatkräftige Menschen, die keine reinen *human resources* oder reine Kostenstellenverwalter sind. Gefragt sind heute mehr denn je zivilgesellschaftliche Akteure, die andere zur ehrenamtlichen Tätigkeit anstiften – *mission driven*, mit einem klaren Ziel vor Augen.

Und so kuren wir an diesem Abend zwei gemeinnützige Organisationen, die der allgemeinen Hoffnungslosigkeit den Kampf angesagt haben. Es handelt sich um zwei Sozialunternehmen, die der Sorge mit Zuversicht begegnen. Sie setzen an unterschiedlichen biografischen Phasen von Kindern an und nehmen dabei eher die Problemursachen in den Blick, anstatt sich auf die Behandlung der Folgewirkungen zu verlegen. Darüber hinaus haben sie strukturell Etliches gemeinsam: Beide wurden von engagierten Frauen ins Leben gerufen, die als Ashoka-Fellows einen sozialunternehmerischen Geist mitbrachten und konsequenterweise Wirkungsmodelle entwarfen, die einen möglichst großen gesellschaftlichen "Impact" anstreben.

Die Entstehung dieser, man muss fast schon sagen: Hamburger Institution, verdankt sich einer persönlichen Erfahrung, vielleicht sogar Zäsur im Leben der Gründerin: Die ersten Wochen nach der Geburt ihrer ersten Tochter hatten Rose Volz-Schmidt in eine Überforderungssituation gebracht, da der Partner zu jener Zeit beruflich stark eingebunden war und Freunde und Familie weit entfernt lebten. Mit dieser Erfahrung war sie beileibe kein Einzelfall, wie sie in Gesprächen mit anderen jungen Müttern merkte. Gesellschaftlich fast totgeschwiegen, kann die zumeist unfreiwillige Isolation von frisch gebackenen Müttern sich zu einer traumatischen Lebensphase auswachsen, die den Start in das Abenteuer Familie zu einem wahren Horrortrip macht.

Daraufhin entwickelte Rose Volz-Schmidt das Konzept der praktischen Hilfe nach der Geburt durch Ehrenamtliche, zunächst als Angebot der Familienbildungsstätten, deren Leiterin sie war. Das innovative Angebot erweckte erst in der Region, später auch überregional Interesse weiterer Familienbildungsstätten, sodass die Idee der Verbreitung nahe lag. 2009 gründete Rose Volz-Schmidt die wellcome gGmbH, deren primärpräventiver Ansatz in der Gesamtzeit ihres Bestehens bereits 35.000 Familien in Deutschland, Österreich und der Schweiz zugutekam. Rose Volz-Schmidt ging also den prototypischen Weg einer Sozialunternehmerin, welche die eigene Betroffenheit zum Anlass nimmt, darüber mehr zu recherchieren und nach einem möglichst effektiven und systemischen Lösungsweg zu suchen.

Der wellcome-Jahresbericht 2017 nach den Vorgaben des Social Reporting Standard, den wir hier ehren möchten, zeichnet in einfachen, gut nachvollziehbaren Schritten nochmals den Denkweg auf, der dem Programm der aufsuchenden Hilfe zugrunde lag: Ausgangspunkt sind die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die eine zunehmenden Vereinzelung junger Eltern verstärken:

- das Erfordernis von Arbeitsmobilität
- die steigende Berufstätigkeit von Frauen
- die Tendenz zu entgrenzten Arbeitszeiten in bestimmten beruflichen Milieus
- der Wegfall von Großfamilien
- der kontinuierliche Anstieg von Mehrlingsgeburten und vieles mehr.

Durch das Wegbrechen stabiler Netzwerke, wie es klassischerweise eine Familie ist, können auch tradierte Kenntnisse über die Betreuung von Neugeborenen nicht mehr aus erster Hand weitergegeben werden, was die emotionale Vorbereitung auf die zumeist chaotische Eingewöhnungsphase mit dem neuen Mitbewohner bzw. der neuen Mitbewohnerin enorm erschwert.

Die subjektiv empfundene Überforderung, die in vertraulichen Müttergesprächen etwa auf dem Spielplatz eine große Rolle spielt, aber aus Scham oder falschem Stolz selten offen artikuliert wird, kann gewichte Folgen haben: Neben der Belastung der Eltern-Kind-Beziehung ist es oft vor allem die Beziehung zwischen den Eltern, die darunter leidet. Langfristig gesehen, kann dies ein Hemmschuh sein für die Realisierung von weiteren Kinderwünschen. Daraus erwächst wiederum eine gesellschaftliche Konsequenz, wenn man die psychosozialen und demographischen Folgekosten in nüchterner Weise einrechnet.

Das Problem, so konstatiert der wellcome-Bericht, ist schichtübergreifend und kann etwa mit kommunalen Informationsmaterialien in Form von "Begrüßungspaketen", so gut diese auch gemacht sein mögen, nicht gelöst werden. Auch lokale Unterstützungsangebote wie privat organisierte "Leih-Omas" oder "Patendienste" gibt es vielerorts, sind aber in ihren Betreuungsniveaus naturgemäß sehr heterogen. Wellcome reklamiert für sich, diesen Flickenteppich durch ein einheitliches Qualitätskonzept zu überwinden.

Wie funktioniert die Wirkungskette konkret? Angestellte Fachkräfte in klassischen Einrichtungen der Jugendhilfe – zumeist SozialpädagogInnen, Hebammen oder Erzieher/innen – koordinieren jeweils ein wellcome-Team von rund 15 Ehrenamtlichen. Deren alltagspraktische Unterstützung über Wochen oder Monate wird flankiert durch die

fachliche Begleitung und ggfs. Hinweise auf weiterführende Angebote im psychosozialen, medizinischen oder pädagogischen Bereich. Der Ansatz kombiniert also ehrenamtliche Empathie mit professioneller Expertise.

Wellcome hat über sein Social-Franchising-Modell zusätzlich die Herausforderung gelöst, wie man ein solches Angebot, von dem möglichst alle Eltern zwischen Flensburg und Friedrichshafen gleichermaßen profitieren, skaliert und in die Fläche bringt. Die Träger der wellcome-Teams entrichten eine jährliche Gebühr, durchlaufen ein standardisiertes Gründungsverfahren und erhalten ein Handbuch für die wellcome-Teamkoordination, um eine einheitliche Qualität bei der Anleitung der Ehrenamtlichen zu sichern.

Zudem gibt es abgestuftes Modell der Zuständigkeit: Während die wellcome gGmbH vor allem Marketing, Fundraising und die Beziehungspflege zu politischen Entscheidern übernimmt, dienen sogenannte Landeskoordinator/innen als Intermediäre zwischen der lokalen Ebene und dem jeweiligen Bundesland. Die Teams vor Ort arbeiten eng mit den Einrichtungen der großen Wohlfahrtsverbände und kommunalen Ansprechpersonen zusammen, um den Bedarf zu ermitteln und das Programm auszurollen. Ihre Funktion ist die eines Lotsen. Die Ehrenamtlichen sind dann die direkten Betreuungspersonen für jene Familien, die mit alltagspraktischer Hilfestellung entlastet werden möchten. Derzeit sind rund 240 wellcome-Teams in 14 Bundesländern sowie in Österreich und der Schweiz aktiv, weitere sind in Planung.

Skeptiker/innen mögen nun einwenden, dass ein solches universelles Angebot nicht dazu in der Lage sei, auf kontextuelle Besonderheiten in jedem Einzelfall adäquat zu reagieren. Doch scheint hier die oft beschworene "Weisheit der Masse" zu greifen. Dass das Wirkungsmodell von wellcome bestens funktioniert, ist bereits vielfach festgestellt worden und soll hier nicht noch einmal wiederholt werden. In den bundesweit etablierten kommunalen Netzwerken "Frühe Hilfen" gilt wellcome nach wie vor als DAS Referenzangebot im Bereich der Unterstützung junger Familien durch Ehrenamtliche. Kein anderes Social-Franchise hat es bislang im Bereich der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe zu einem vergleichbaren Bekanntheitsgrad wie wellcome gebracht. Vielerorts stellt wellcome einen wichtigen frühen Baustein im Konzept der kommunalen Präventionsketten für Kinder im Alter von 0 bis 10 Jahre dar, das sich derzeit – auch durch die Unterstützung von Auridis – insbesondere in den Bundesländern NRW und Niedersachsen flächendeckend in allen Kommunen und Landkreisen verbreitet.

Daneben schickt sich wellcome an, mit der noch jungen Internet-Plattform elterleben.de einen Ort zu schaffen, bei dem fachliche Angebote der Elternberatung endlich strukturiert auffindbar sind. Das identifizierte Problem dahinter: Überforderte Eltern suchen in ihrer Verzweiflung gerne nach Rat im Internet, verlieren sich daher durch den entsprechenden Google-PageRank häufig auf kommerziell betriebenen Mama-Blogs, die manchmal eher Panik schüren als die Sorge zu lindern. Hier will wellcome seinem eigenen Anspruch gerecht werden, eine hochwertige Mischung aus Austauschforum, Online-Beratung und Wegweiser zu lokalen Anlaufstellen zu bieten.

Auch das dritte wellcome-Programm, "Patenschaften für Familien in Not", ist im Bericht klar und wirkungslogisch hergeleitet. Jedes sechste Kind in Deutschland lebt auf oder nur knapp über Sozialhilfeniveau. Wo finanzielle Unterstützung etwa durch Großeltern fehlt, werden die

Entwicklungs- und Teilhabechancen der Kinder erheblich beschnitten. Wellcome antwortete darauf zunächst mit einjährigen Patenschaften, von denen im Berichtsjahr 2017 knapp 400 Familien profitiert haben. Dadurch, dass diese Form der unkomplizierten finanziellen Unterstützung allerdings sehr aufwändige Verwaltungsabläufe mit sich brachte, soll das Programm in einen Spendenfonds umgewandelt werden, um künftig schneller und unbürokratischer auf akute Bedarfe reagieren zu können. Dass wellcome hier seine Lernerfahrungen transparent macht, ist ein weiterer Beleg für den klugen Ansatz dieses ganz besonderen Sozialunternehmens.

Die Jury des Social Reporting Champ zeigt sich insbesondere angetan vom hohen Wiedererkennungseffekt und der Klarheit, den die schematische Darstellung der Problemlagen, eigenen Leistungen und angestrebten Resultate aufweist. Die Abgrenzung zu bisherigen Lösungsansätzen ist pointiert und überzeugend, die eigene Strategie gut und verständlich aufbereitet. Dies ist angesichts der sehr fachlichen Diskussion im System der Frühen Hilfe für sich genommen schon eine anerkennenswerte Leistung, an der sich auch andere Akteure im gleichen Tätigkeitsfeld orientieren können.

Der Preis in der Kategorie "Wirkungsmodell" geht an wellcome aus Hamburg!

Die zweite Organisation, die wir heute küren, ist in Augsburg beheimatet, der alten Fuggerstadt und Heimat der Puppenkiste. Man kommt nicht umhin, diesen Punkt zu erwähnen, weil der Jahresbericht von Papilio durchzogen ist von Fotos der beliebten Marionetten. Vielleicht mögen uns diese auch daran erinnern, dass man immer an den richtigen Fäden ziehen muss, um gezielte Veränderungen hervorzurufen.

Papilio hat es sich zur Aufgabe gemacht, die sozial-emotionalen Kompetenzen von Kindern im frühkindlichen bis zum Grundschulalter zu fördern und damit deren psychosozialen "Grundgerüst" zu stärken. Jugendliche, denen diese Basis fehlt, sind häufig für entsprechende Lern- und Vorsorgeprogramme nicht mehr erreichbar. Deshalb setzt Papilio auch auf keine kurzfristigen Projekte, sondern ein mehrstufiges und nachhaltiges Präventionsangebot.

Papilio strebt an, erste Verhaltensauffälligkeiten von Kindern zu reduzieren und sie "krisenfester" zu machen, d.h. der Entwicklung von Suchtsymptomen und Gewaltneigungen vorzubeugen. Primäre Zielgruppe sind in diesem Fall nicht die Eltern, sondern die ErzieherInnen und LehrerInnen, die tagtäglich mit den Kindern interagieren. Die Entstehung von Papilio wäre nicht zu denken ohne die prägende Gründerin Heidrun Mayer, die 2016 bei einem Fahrradunfall tödlich verunglückte.

Heute führt die Organisation über 17 MitarbeiterInnen (knapp über 10 Vollzeitäquivalente) Mayers Ideen fort. Sogar in Finnland wurde man auf das vielfach ausgezeichnete Kindergartenprogramm aufmerksam, seit 2015 fördert das finnische Bildungsministerium dort die flächendeckende Einführung. Der Ansatz von Papilio funktioniert dabei indirekt und hochgradig skalierungsfähig - nämlich über die Ausbildung von Trainerinnen, die dann als Multiplikatorinnen vor Ort arbeiten. Bis Ende 2017 wurden über 200 Trainerinnen aus 14 Bundesländern für die Verbreitung des Programms Papilio-3 bis 6 fortgebildet, die ihrerseits

rund 7.000 Erzieherinnen für die Einführung des Programms in Kitas qualifiziert haben. Die Augsburger Puppenkiste ging mit auf Tour, um bestimmte Themen kindgerecht zu vermitteln. Andere wichtige Kooperationspartner sind Ministerien, Präventionsfachstellen, Wohlfahrtsverbände, Stiftungen und Krankenkassen.

2016 hat Papilio zusätzlich damit begonnen, ein Programm für Grundschullehrerinnen und Hort-Erzieherinnen zu entwickeln, um in der Fortführung des Kitaprogramms gerade auch die 6- bis 9-Jährigen in der Übergangsphase von Kita zu Schule zu unterstützen und zu fördern. 2017 startete zudem die Entwicklung des Programms Papilio-U3 für Erzieherinnen in Kitas mit Kindern unter 3 Jahren.

Sein Geschäftsmodell skizziert Papilio auf nur einer Seite, prägnant und klar. Was uns als Jury aber besonders interessierte, war die Belegpraxis, mit der Papilio die Wirksamkeit der sehr frühen Intervention untermauert. Dafür wird eine ältere wissenschaftliche Längsschnittstudie mit Vergleichsgruppe herangezogen, die 2015/2016 nochmals wiederholt wurde. Die Untersuchung von 700 Fällen unter der Leitung von Prof. Herbert Scheithauer (FU Berlin) in den Jahren 2015/2016 erfasste bei den beteiligten Erzieherinnen insbesondere die Zufriedenheit mit den internen Arbeitsprozessen, die eigene Selbstwirksamkeitserwartung sowie berufliche Belastung. Bei den Kindern wiederum wurde die Zunahme sozialer Kompetenzen sowie der Rückgang von Verhaltensauffälligkeiten mittels wissenschaftlich standardisierter Beurteilungsbögen ermittelt. Was den Entwicklungsstand der Grundschülerinnen nach dem Ende des ersten Grundschuljahres angeht, so hält der Bericht als wichtigstes Ergebnis der Langzeitstudie fest:

“Im Vergleich zu Werten aus Normstichproben weisen die ehemaligen Papilio-Kinder am Ende der ersten Schulklasse überdurchschnittliche Mathematik- und Rechtschreibleistungen auf. Insbesondere die ehemaligen Niedrig-Risiko-Kinder weisen weit über der Norm liegende Werte auf, während die ehemaligen Hoch-Risiko-Kinder in ihren schulischen Leistungen am Ende der ersten Schulklasse immerhin im Normbereich liegen.”

Mit anderen Worten: Das, was im frühkindlichen Alter als Intervention begonnen wurde, zeigt seine positiven Folgewirkungen spätestens beim schwierigen Übergang in den schulischen Bereich.

Wer Evidenz sucht, der wird sie hier also finden. Allerdings ist die Darstellung von Evaluationen in Jahresberichten immer so eine Sache, da sie schnell in Fachkauderwelsch verfällt. Papilio meistert diese Aufgabe sehr souverän, indem sich der Bericht auf die Wirksamkeit in Bezug auf zwei Zielgruppen in komprimierter Form beschränkt. Auch zur Qualitätssicherung finden sich zahlreiche Aussagen, die auf eine möglichst genaue “Umsetzungstreue” in der Fläche und einen angestrebten kontinuierlichen Verbesserungsprozess der Papilio-Programme hinweisen.

Auch beim C-Teil des Social Reporting Standards, den finanziellen Daten und den Informationen zur Organisationsstruktur, gibt sich der Papilio-Bericht generös in seiner Transparenz. Die Vorstellung der Organisation und ihrer Governance gelingt so anschaulich, dass auch Nicht-Spezialisten des Vereinsrechts wissen, welches Organ welche Aufgaben wahrnimmt. Die Vorstände werden mit ihrem Werdegang kurz beschrieben, ein detailliertes Organigramm ist ebenfalls vorhanden. Die Entwicklung der Mitarbeiterstruktur wird in einer

Zeitreihe dargestellt, sodass man die Veränderungen der personellen Ressourcen auf einen Blick erkennt. Ebenfalls – und selten so gesehen – werden die jeweiligen Förderphasen der früheren und aktuellen Kooperationspartner penibel aufgelistet. Auch daran lässt sich erkennen, wie ernst es Papilio mit seinem wirkungsorientierten Ansatz nimmt, der auf die lokale und überregionale Zusammenarbeit mit anderen Akteuren dringend angewiesen ist.

Hervorzuheben auch: Der Jahresabschluss wird freiwillig nach HGB erstellt, der Bericht enthält eine Bilanz und eine Gewinn- und Verlustrechnung. Hier könnte der Bericht vielleicht noch etwas verbessert werden, indem auch Erläuterungen zur Gewinn- und Verlustrechnung gegeben werden anstatt nur die reinen Zahlen zu präsentieren. Aber das ist schon Nörgeln auf sehr hohem Niveau. Denn Papilio gibt sich zudem erkennbar Mühe, eine ausführliche Einschätzung der Chancen und Risiken abzugeben – etwas, das trotz der expliziten Einladung im SRS-Berichtsrahmen bislang nur wenige Organisationen bereitwillig tun. Doch wie ist es mit der Hoffnung, von der am Anfang die Rede war? Sie stirbt bekanntlich zuletzt.

Wie schon in den vergangenen Jahren, als es Papilio fast auf die Shortlist des Wettbewerbs geschafft hätte, überzeugt diese Organisation nicht nur mit ihrem Ansatz, sondern kann dessen Plausibilität auch wissenschaftlich untermauern. Eine klare Weiterentwicklung, insbesondere bei der Aufbereitung von Informationen, ist zu erkennen. Der Transparenzgrad von Papilio ist für den gesamten Sektor so vorbildhaft, dass die JurorInnen den Jahres- und Wirkungsbericht 2017 insgesamt mit den meisten Punkten bedachten und ihn in gleich zwei Preiskategorien – Wirkungsbelege sowie Finanzen & Organisation – ganz vorne sahen.

Damit gehen 4.000 Euro Preisgeld und unsere herzlichsten Glückwünsche an Papilio!